

Die weisse Nelke

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **208 (1935)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die weiße Nelke.

Das Auto hielt auf offener Landstraße. Vergebens bemühte sich der Chauffeur, es wieder in Gang zu bringen. Es hatte sich in einer Furche festgefahren. Die Frau im Wagen fieberte vor Ungeduld. Ein langer grauer Mantel verbarg die Linien ihrer Gestalt.

„Eine regelrechte Panne! Niemand ist da, der uns helfen könnte“, murrte der Chauffeur.

Sie stieg aus. Das Mondlicht tauchte ihre schlanke Figur in silbernen Schimmer. Sie nahm die Automütze und den Schleier ab, und ein schönes, nicht mehr ganz junges Gesicht wurde sichtbar. Die einzige Unterbrechung der langen grauen Silhouette bildete eine weiße Nelke, die sie an der Brust trug.

Von fernher kam plötzlich Koffegetrappel. Eine Grenzpatrouille. Die beiden sahen sich an und erbleichten.

„Ruhig Blut, Gregor! Das ist das einzige, was uns retten kann.“

Sie zog ein Taschentuch und winkte den Herannahenden. In wenigen Minuten hielt ein österreichischer Offizier, von drei Mann begleitet, vor dem Auto. „Ihre Papiere?“

Ohne das leiseste Zittern der Hand reichte sie ihm einen Schein hin. Er überflog ihn mit den Augen und gab ihn mit einer tiefen Verbeugung wieder zurück. „Ich bitte sehr um Verzeihung, gnädigste Gräfin.“

Sie neigte freundlich das Haupt. Ihre ganze Sicherheit war zurückgekehrt. „Sie finden uns in einer sehr peinlichen Lage. Wir müssen noch heute Karmain erreichen und haben eine Panne gehabt, mit der mein Chauffeur nicht allein fertig wird. Wenn Sie die große Liebenswürdigkeit hätten, vielleicht Ihre Leute anzuweisen, hilfsreiche Hand zu leisten?“

„Mit Vergnügen, gnädigste Gräfin!“ Ein Befehl. . . nach wenigen Minuten war das Auto wieder flott gemacht.

„Ich bin so sehr in Ihrer Schuld,“ sagte die Dame, „wie kann ich Ihnen danken?“ Die schönen Augen blickten gefährlich zu dem jungen Offizier hinüber.

„Wenn Sie durchaus wollen, so schenken Sie mir zur Erinnerung an diese Begegnung die Blume, die Sie an der Brust tragen!“

Ein jäher Schreck durchzuckte sie. Sie hatte Mühe, ihrer zitternden Stimme Festigkeit zu geben. „Die Blume gab mir jemand, der mir sehr nahe steht.“

„Dann bitte ich, meine Kühnheit zu verzeihen“, sagte der Offizier förmlich.

Der Chauffeur nahm seinen Sitz wieder ein, die Dame lehnte sich in die Kissen zurück. Ein Blick streifte den Offizier, der grüßend das Auto verließ.

Gräfin Natalie Solin reiste unter dem Namen und auf den gefälschten Paß einer deutschen Aristokratin mit ihrem Bruder in geheimer politischer Eigenschaft. Diesmal hatte sie die Aufgabe übernommen, eine Verständigung zwischen der französischen Regierung und dem in Österreich als Spion gefangenen Baron Romont zu vermitteln.

Um 8 Uhr morgens langten sie in Karmain an. Die Empfehlungen, welche die Gräfin bei sich führte, verschafften ihr Zutritt zu dem leitenden Arzt, der ihr die Besichtigung des Gefangenenlazarets sofort gestattete. Und nun schritt die Gräfin von Zimmer zu Zimmer, von Bett zu Bett.

Jetzt traten sie in einen kleinen Saal. In dem einen Bett erkannte die Gräfin das Gesicht eines Mannes von ungewöhnlicher Schönheit. Die begleitende Pflegerin gab leise Auskunft über die Krankheit des Barons, die ihren Höhepunkt bereits überschritten habe, und sagte, daß er eine lange Freiheitsstrafe als Spion zu erwarten hätte.

Die Gräfin trat an das Bett, beugte sich über den Baron, und wie von plötzlichem Mitleid erfaßt, nahm sie die weiße Nelke von der Brust und legte sie auf die Decke. „Der Arme. . . auch er glaubte, seinem Vaterland zu dienen. Wir dürfen nicht zu streng richten, er ist bestraft genug“, sagte sie zu der Schwester, gleichsam um ihren Impuls zu entschuldigen.

Der Tag verging. Schwester Anna betrat den Saal, in dem der Baron Romont lag. Hier sollte sie Nachtwache halten. Sie setzte sich in eine Ecke und versank in Nachdenken. Ein leises Geräusch schreckte sie auf. Sie blickte nach der Richtung, aus der es kam.

Der Baron hatte sich vorsichtig im Bette aufgerichtet und spähte im Zimmer umher. Die

Schwester im Halbdunkel rührte sich nicht. Er zog etwas unter dem Kopfkissen hervor. Es war die weiße Nelke, die ihm die fremde Dame heute früh gegeben hatte. Seine Hände spielten mit der Blume, die Finger tasteten daran herum, bogen die Blütenblättchen auseinander und zogen ein kleines zusammengerolltes Papierchen heraus. Er entfaltete es vorsichtig. Nur mühsam konnte er die winzige Schrift entziffern.

Er zerriß den Zettel in Atome, nahm ein Stückchen Papier von der Fahne der Medizinflasche, kritzelte ein paar Worte darauf und schob es wieder in die Blume hinein, die er in der Hand behielt. Bald kündeten tiefe Atemzüge, daß er eingeschlafen war.

Am nächsten Morgen kam die Gräfin mit einem großen Strauß roter Rosen ins Lazarett, und wieder schloß sich ihr die Schwester auf dem Rundgange an. Am Bett des Barons blieb sie stehen.

„Sie haben meine Nelke immer noch?“ fragte die Gräfin.

„Ja, gnädige Frau, ich habe sie treulich bewahrt.“

„Ach, sie ist welk und häßlich. Geben Sie sie mir wieder zur Erinnerung an dieses Lazarett, und nehmen Sie diese Rosen dafür!“ Sie legte den Strauß auf die Bettdecke und nahm die Nelke wieder an sich. Dann verabschiedete sie sich und verließ das Lazarett.

Wochen waren vergangen. Vor dem Chef des Geheimdienstes in Paris stand die Gräfin Natalie Solin. Mit strahlendem Lächeln zog sie die weiße Nelke hervor, die welk und trocken geworden war, und sagte: „Ich bin die Überbringerin einer wichtigen politischen Mitteilung von Nummer 16 im Gefangenenlazarett zu Karmain.“

„Wie haben Sie es nur möglich gemacht, mit ihm in Verbindung zu treten?“

Triumphierend erzählte sie die Geschichte der weißen Nelke.

„Es geht doch nichts über die Schlaueit einer Frau“, lachte er und schälte das Zettelchen vorsichtig aus dem Kelche heraus.

Er trat ans Fenster, um die Schriftzeichen zu studieren. Zorn und Lachen stritten in seinem Gesicht. Endlich hielt er der Gräfin das Papier

hin: „Nennen Sie das eine wichtige politische Mitteilung?“

Entgeistert starrte die Gräfin auf die kurzen von feiner Frauenhand geschriebenen Zeilen:

„Ich will nicht, daß dem Lande etwas geschieht, in dem ich eine Heimat gefunden habe. Darum habe ich die Mitteilung des Barons Romont vernichtet. Ihm geschieht nichts, niemand hat etwas davon erfahren. — Schwester Anna.“

Die Gräfin sank in sich zusammen. „Ja,“ sagte der Chef beikend, „ich sagte es eben, es geht nichts über die Schlaueit einer Frau, es sei denn — die Schlaueit einer anderen!“

Das Leben schreibt eine Kriminalgroteske.

Eine phantastisch-tolle Geschichte ist dies, und sie ist von Anfang bis Ende wahr. In Batavia hat sie sich zugetragen.

Miß Evelyn Coventy steigt in einem Hotel ab. Evelyn ist blond, verwirrend schön und exzentrisch. Und reich — — —

Als Evelyn am Abend in Großaufmachung durch die Hotelbar rauscht, schließt der malaiische Mixer, den sonst nichts in der Welt ansieht, die Augen bis auf einen schmalen Spalt. Diese Frau ist wie eine Göttin und trägt den Schmuck einer Göttin.

Evelyn sieht das nicht. Evelyn achtet nicht auf die bewundernden Blicke der anderen Männer. Sie stolchert gelangweilt in einem Manhattan herum, nippt einen Roxy Flip und schlürft schließlich mit Andacht ein simples Glas Eiswasser. Dann wirft sie dem Mixer eine Zehnguldennote hin, übersieht das Kleingeld, das er herausgibt, und geht auf ihr Zimmer. Eine halbe Stunde später schläft Evelyn tief und fest. —

Eine schmale Gestalt schiebt sich lautlos in den Wohnsalon neben Evelyns Schlafgemach. In einem Peddigrohrsessel liegt, achtlos hineingeworfen, Evelyns winziges Handkofferchen. Die Gestalt hat es erspäht, huscht darauf zu, öffnet, greift hinein und läßt mit leisem Zittern kleine Kugeln durch die Finger gleiten.

Berlen sind es, wunderschöne, ebenmäßige Perlen, siebzehn Stück. Und der Schatten, der die Perlen in ein Beutelchen rollen läßt, ist der